

# Eine Lobby für die Orgel

Der Prophet gilt im eigenen Lande wenig. **Christian Schmitt**, hoch dekoriert mit internationalen Preisen, wurde in seiner Heimat verkannt, durfte aber mit dem Bundespräsidenten auf Auslandsreise gehen. Jetzt erhält der Jung-Organist den Europäischen Kulturpreis in Luzern. Christoph Vratz berichtet.



**Christian Schmitt mit Matthias Eisenberg als Registranten bei einem Konzert auf Sylt. Das große Foto zeigt den Prospekt der Kuhn-Orgel in der Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken.**

Sie sind ein kleines Licht inmitten der großen Leuchttürme des Musikbetriebes. Durch die Konzertsäle blinken sie allenfalls mit der Intensität von Glühwürmchen, nur spärlich werden sie überhaupt wahrgenommen. Wenn einer von ihnen auftritt, herrscht am Kassenhäuschen statt langer Schlange meist Längeweile. Konzertorganisten haben es schwer. Ihr Tutti verzaubert die Massen weniger als vollgriffige Akkorde von Pianisten; wenn sie flöten oder oboen, ist das längst nicht so spektakulär wie bei einem normalen Sinfonieorchester.



Christian Schmitt, 1976 in Erbingen/Saar geboren, zählt zu den Shooting-Stars in der Gilde der Mauerblümchen. Doch weil auch er es schwer hat, kämpft er – gegen die Gewohnheiten des Publikums und gegen das Kirchenlied-Begleit-Image der Orgel.

Mit einer Reihe von Wettbewerbs-Erfolgen hat Schmitt aufhorchen lassen: Preise in Lubljana, Wiesbaden, Rom, Brügge, Tokio, Philadelphia, Calgary – und 2001 der 1. Preis des Deutschen Musikwettbewerbs in Berlin. Dadurch wurden sogar die Gefolgsmänner des Bundespräsidenten aufgeschreckt. Ob Schmitt nicht Lust habe, den Herrn Rau auf seiner Auslandsreise nach Australien und Neuseeland als Repräsentant des deutschen Musiklebens zu begleiten? Sicher doch. So etwas lässt man sich schließlich nicht zweimal sagen.

Im eigenen Land jedoch, im Saarländischen, tat Schmitt sich schwer. Keine Einladungen, keine Konzerte. Das wurmte ihn, und so schickte er dem Kultusminister ein Fax samt Vita und einem Empfehlungsschreiben des Herrn Rau. Postwendend meldete sich die Sekretärin in ministerialem Auftrage am Telefon: Schmitt möge doch einmal vorbeikommen und seine Eltern gleich mit. Im Familiengespräch wurde auch dem Minister klar, dass musikalisch Hochbegabte einer besonderen Förderung bedürfen. So rief er die Initiative „Forum junge Talente“ ins Leben, die nun alle Jahre wieder ein landeseigenes Musen-Talent mannigfaltig unterstützt, durch Konzertauftritte, Rundfunkkontakte, Pressearbeit etc.

Natürlich haben die Wettbewerbe Schmitts Weg entscheidend geprägt. „Sie waren immer ein Prüfstein. Die unter-

schiedlichsten Stücke innerhalb einer Woche so gut wie möglich einzustudieren, war für mich der Hauptreiz.“ Anfangs habe er keinen Druck verspürt, der sei erst mit zunehmendem Erfolg gewachsen. Schmitt versteht sich vornehmlich als Repertoire-Spieler, derzeit sei er jedoch dabei, sich das weite Feld der Improvisationskunst zu erschließen. „Das ist für das Publikum faszinierender, weil man über bekannte Themen improvisieren, eigentlich die ganzen Möglichkeiten der Orgel in ein gegebenes thematisches Material hineinpressen kann.“

Mit dem Orgelspiel begonnen hat Schmitt dank der Musikbesessenheit seines Vaters. Dieser hatte im Selbststudium fünf Instrumente gelernt und setzte den Filius an eine elektronische Orgel. Christian fand daran zwar zunehmend Gefallen, doch entschied er sich zunächst für ei-

nen Wechsel zur Trompete. Im Nachbarort jedoch hatte sich sein Orgeltalent bereits herumgesprochen, und Schmitt versah im Gottesdienst die ersten Einspringerdienste. 1995 schließlich begann er an der Musikhochschule Saarbrücken sein Orgelstudium bei Leo Krämer. Außerdem studierte er Klavier und Katholische Theologie. „Das holt einen vom rein Instrumentalen leichter weg.“ Es sei praktisch, „wenn man seine Nase auch mal in Bücher stecken kann“. Ebenso üppig wie seine Wettbewerbserfolge nimmt sich die Liste der erteilten Stipendien aus. Eines davon ermöglichte Schmitt im Jahr 2001 Studien bei James David Christie in Boston.

So weit sitzt alles im Lack. Oder etwa nicht? „Die Orgel hat keine Lobby“, stöhnt Schmitt. Eine komplette Tournee zu organisieren, sei für einen Organisten fast unmöglich, das Interesse zu gering. Außerdem gäbe es in den großen Konzertsälen kaum gute Instrumente. Diese Faktoren allerdings sind hinreichend bekannt. War Schmitt am Anfang seiner Karriere zu gut- und idealgläubig? „Ich dachte, man könne das Interesse wecken, indem man gut spielt.“ Ein Nachteil für die Organisten sei, dass sie während ihrer Konzerte nicht gesehen werden könnten. „Wenn man die Füße oder Hände eines Künstlers auch optisch vor sich hat, weckt das automatisch mehr Interesse.“ In Amerika sei das, dank der auf dem Podium sichtbar platzierten Spieltische, lange Zeit einfacher gewesen. Doch auch dort würde nun ge-

sprochen werden. Im Nachbarort jedoch hatte sich sein Orgeltalent bereits herumgesprochen, und Schmitt versah im Gottesdienst die ersten Einspringerdienste. 1995 schließlich begann er an der Musikhochschule Saarbrücken sein Orgelstudium bei Leo Krämer. Außerdem studierte er Klavier und Katholische Theologie. „Das holt einen vom rein Instrumentalen leichter weg.“ Es sei praktisch, „wenn man seine Nase auch mal in Bücher stecken kann“. Ebenso üppig wie seine Wettbewerbserfolge nimmt sich die Liste der erteilten Stipendien aus. Eines davon ermöglichte Schmitt im Jahr 2001 Studien bei James David Christie in Boston.

Soweit sitzt alles im Lack. Oder etwa nicht? „Die Orgel hat keine Lobby“, stöhnt Schmitt. Eine komplette Tournee zu organisieren, sei für einen Organisten fast unmöglich, das Interesse zu gering. Außerdem gäbe es in den großen Konzertsälen kaum gute Instrumente. Diese Faktoren allerdings sind hinreichend bekannt. War Schmitt am Anfang seiner Karriere zu gut- und idealgläubig? „Ich dachte, man könne das Interesse wecken, indem man gut spielt.“ Ein Nachteil für die Organisten sei, dass sie während ihrer Konzerte nicht gesehen werden könnten. „Wenn man die Füße oder Hände eines Künstlers auch optisch vor sich hat, weckt das automatisch mehr Interesse.“ In Amerika sei das, dank der auf dem Podium sichtbar platzierten Spieltische, lange Zeit einfacher gewesen. Doch auch dort würde nun ge-



Die kleine Organistenstelle in der Nähe seines Geburtsortes hat Schmitt soeben gekündigt. Die Hoffnung, mit CD-Projekten wie diesem der Orgel größere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, treibt ihn voran. Schmitt drängt darauf, seinem Instrument aus der Patsche des Unterschätzterdens herauszuhelfen. Dass ihm dabei einige, vornehmlich ältere Kollegen argwöhnisch, teilweise ablehnend begegnen, nimmt er in Kauf. Dennoch fühlt er sich keineswegs als Samariter eines ganzen Berufsstandes. Nun erfolgt die vorläufige Krönung seines Künstlerweges: Er erhält in Luzern als erster Organist überhaupt den „Europäischen Kulturpreis“ der Stiftung „Pro Europa“.

## Ein Nachteil für den Organisten: In der Regel sieht man ihn nicht

spart, Einladungen an Gäste aus Übersee sind seltener geworden. Bekanntlich sehen die Finanzlöcher hierzulande nicht anders aus. Selbst neueste Nachrichten wie die aus Berlin, wonach Organisten im Kirchendienst demnächst mit Einbußen um bis zu 70 Prozent zu rechnen hätten, rauben Schmitt noch nicht den Schlaf. „Wir müssen uns für die Orgel stark machen.“ Aber wie? Auf zu einer Popularisierung durch (noch mehr) Transkriptionen? „Das hilft nur partiell.“ Schmitt will den Originalwerken treu bleiben, eine Ausnahme bilden allenfalls die Bruckner-

Sinfonien, die ja „eh schon sehr orgelnah komponiert wurden“. Auch in der Neuen Musik sieht Schmitt allenfalls eines von vielen Mosaiksteinchen, um der Orgel eine bessere Reputation zu verschaffen. „Wer dafür die nötige Neugierde mitbringt, geht oft begeistert wieder nach Hause.“ Mit Neugierigen en masse konnte zuletzt das Dortmunder Konzerthaus mit seiner neuen Klais-Orgel aufwarten: In einer eigenen Konzertreihe wurde Orgel mit Jazz, Klezmer und Countertenorklängen gekreuzt. Auch für die lange Orgelnacht kamen die Ruhrpöttler in Scharen. „Der Alltag sieht aber doch anders aus. Kürzlich in Lübeck kamen 40 Leute, um sich Orgelmusik anzuhören.“ Gute Zeiten? Schlechte Zeiten?

Schmitt hat nach einem Bach-Recital an der Westenfelder-Orgel der Kathedrale zu Luxemburg und einem Liszt-Reubke-Reger-Programm an der Goll-Orgel in Luzern soeben eine weitere Aufnahme vorgelegt. Eine kühne Zusammenstellung mit Samuel Barbers „Toccata festiva“, Saint-Saëns' Orgelsinfonie, Strauss' „Festlichem Einzug der Ritter des Johanniterordens“ und dem Konzert „Touching colours“ für Orgel und Orchester von Frank Zabel. Eingespielt hat Schmitt die Werke als erste SACD des Labels Audite auf der dreimanualigen Kuhn-Orgel in der Stiftskirche St. Arnual in Saarbrücken. Diese CD- und – in all ihrer klanglichen Pracht überzeugende – Surround-Sound-SACD-Produktion zeigt Schmitt als experimentierfreudigen, detailgenauen Klangtüftler.

## Aufnahmen

**Bach**, „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“, Gloria-Bearbeitungen für Orgel (2001) ifo/KlassikCenter CD 000 47 (61')  
**Liszt**, Fantasie über den Choral „Ad nos“;  
**Reubke**, 94. Psalm; **Reger**, Phantasie über „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ (2001) Ars Musici/FMF CD AMP 5109 (79')

**Neu**  
**Barber**, Toccata festiva;  
**Saint-Saëns**, Orgelsinfonie;  
**Zabel**, Touching colours;  
**Strauss**, Feierlicher Einzug;  
 RSO Saarbrücken, Johannes Wildner (2003)  
 audite/Naxos CD+SACD 92.506 (73')

